

EINEN
SOMMER LANG

BIRGIT
UNTERHOLZNER

Einen
Sommer
lang

● AD ALTA VOCE
STILLE POST

Das Zusammenleben von Menschen mit oft sehr unterschiedlichen Schicksalen, Lebenslagen und Bedürfnissen erhält in unserer Zeit immer größere Bedeutung.

Ad alta voce | Stille Post erzählt Geschichten aus dem Alltag dieser Menschen. Zehn Erzählungen, fünf deutsche und fünf italienische, die den Begriff des Sozialen in den Mittelpunkt stellen und ihm eine neue Bedeutung verleihen.

● AD ALTA VOCE
STILLE POST

Eine Initiative der

AUTONOME PROVINZ
BOZEN - SÜDTIROL

Abteilung 24
Familie und Sozialwesen



PROVINCIA AUTONOMA
DI BOLZANO - ALTO ADIGE

Ripartizione 24
Famiglia e politiche sociali

in Zusammenarbeit mit

ab
EDIZIONI
ALPHABET#
VERLAG

KW

Ad alta voce / Stille Post

Eine Initiative der
Abteilung 24 – Familie und Sozialwesen
Autonome Provinz Bozen – Südtirol

in Zusammenarbeit mit:
Edizioni alpha beta Verlag
KVW



Redaktion:
Reinhard Gunsch, Monica Margoni,
Reinhard Christanell, Aldo Mazza

© 2010 Edizioni alpha beta Verlag
www.alphabeta.it
books@alphabeta.it
All rights reserved

Grafisches Konzept:
Studio Lupo & Burtscher, Bozen
Umbruch: A&D
Druck: Cierre Grafica (VR)

ISBN 978-88-7223-140-1

EINEN SOMMER LANG

ERZÄHLUNG VON
BIRGIT UNTERHOLZNER

EINEN SOMMER LANG

Ankommen

Wir fahren mit dem Autobus. Die Fahrt dauert lange. Ich schaue aus dem Fenster, hauche warme Luft auf die Scheibe, male ein Herz und Nadeln, die hineinstechen. Ich hauche weiter auf die Glasscheibe, Blut tropft heraus, das Herz verschwindet. Ich habe Hunger. Mutter hat nichts. Sie braucht nicht zu essen. Sie braucht nie zu essen.

Draußen Wald, ab und zu ein Dorf. Ich schnäuze mir in die Hand, streife die Rotzlocke über die Lehne des Vordersitzes.

Mutter schaut aus schwarz umrandeten Augen. Ihre Haut ist blass, fast durchscheinend. Sie wühlt in der Basttasche, streicht eine Haarsträhne aus der Stirn. Ein Taschentuch wird sie nicht finden. Mutter reicht mir einen Stift und ein neues Heft. Ich schaue sie groß an, ein Heft? Für mich? Mutter murmelt, ein Tagebuch. Zum Malen oder Schreiben. Wenn du es magst, ansonsten wirf es weg.

Mutter hat mir nie ein Heft geschenkt. Die Hefte in der Schule kauft die Tante von der Fürsorge. Die anderen Kinder spotten, die ist so arm, kann sich nicht mal Papier leisten. Sie rümpfen die Nasen und sagen, Sozialfall. Sie sagen das Wort, als handle es sich um einen Virus. Um Pilzbefall. Als könnten sie sich anstecken. Die Bücher und Hefte der Sozialtante habe ich allesamt

im Pausenhof verbrannt. Mutter könnte mir tausend Hefte kaufen, wenn sie nur wollte.

Mutter und ich ziehen einen blauen Koffer. Alles was ich besitze. Unterwäsche, Kleider, Videokassetten, Wachskreiden und ein dunkelroter Lippenstift. Den habe ich der Sportlehrerin entwendet. Die meiste Zeit nervt sie mich, weil ich keinen Trainingsanzug habe. Zwischen Kofferdeckel und Futter klemmt ein geknicktes Foto. Mutter hält ein Baby im Arm und lacht. Der Wurm bin ich. Mutters Zähne sind weiß. Ich mag ihre weißen Zähne.

Inzwischen sind sie grau, obwohl sie erst siebenundzwanzig ist. Am oberen Schneidezahn fehlt ein Stück.

Während wir den Steig hinauf gehen, hustet Mutter ununterbrochen.

Jetzt bleibst du hier, sagt sie. Ihre Stimme ist wie ein Faden.

Wo?, frage ich.

Bei ihr.

Wie lange gehst du fort?, frage ich.

Einen Sommer lang.

Und dann?

Mutter zuckt mit den Schultern.

Der Steig ist holprig und steil. Überall liegen Steine. Mutter zieht den Koffer und ich schubse ihn von hinten an. Ihre Beine wackeln. Beinahe fällt sie aus den Schuhen. Links sehe ich Bäume, rechts eine Wiese. Die Wiese ist so grün, dass ich wegschauen muss. Wäre noch schöner, dass ich wegen einer blöden Wiese weine. Vor mir Mutters Zahnstocherbeine und ihre zerschlissenen Jeans.

Vögel zwitschern. Mutter flucht. Der Riemen einer silberfarbenen Sandale ist abgebrochen. Sie wirft sie ins hohe Gras, schlurft mit einer Sandale weiter. Als wir vor einem Haus mit spitzem Dach stehen, sagt Mutter, wir sind da. Das Haus ist nicht gestrichen. Rohe Ziegel.

Ich warte. Warten ist mein Spezialgebiet. Warten ist das, was ich am besten kann. Oft muss ich auf Mutter warten. Nachts, auch sonst. Beim Warten male ich im Kopf Luftschlösser und Wolkenschiffe. Manchmal rennen Tausendfüßler und Spinnen hinzu. Vampire. Ego-Shooters. Kannibalen.

Ich stapfe ums Haus, kauere mich unter ein offenes Fenster.

Jetzt erinnerst du dich, dass ich lebe?

Ich will neu anfangen. Eine Therapie.

Kein Besuch, kein Anruf, kein gar nichts. Seit Jahren.

Ich kann Alma nicht behalten.

Alma? Du hast ein ...?

Ja.

Ich kenne niemanden. Ich habe keine Enkel.

Sie ist deine Enkelin. Lass Alma bei dir wohnen. Ich bitte dich.

Gibt es einen Vater? Meines Wissens bist du nicht verheiratet. Man hat mich weder zur Hochzeit noch zu einer Taufe eingeladen.

Reingefallen bin ich. Ich dachte, die große Liebe.

Saudumm bist du immer gewesen.

Ein bisschen Geld habe ich gespart. Für Almas Mahlzeiten. Im Koffer sind Klamotten, Bettzeug, Handtücher.

Her mit dem Geld. Wird schon nicht verhungern. Ist nie irgendwer verhungert bei mir. Bist du verhungert? Hä?

Sobald ich gesund bin, hole ich Alma zu mir.
Handtücher und feine Kleider. Pah. Du wirst niemals
gesund.

Großmutter

Mutter und Großmutter kommen aus dem Haus. Großmutter hat eine Wampe, einen dicken Busen und dürre Beine. Ihr Gesicht ist rötlich, das Haar wasserstoffblond und ausgewachsen. Sie trägt ein T-Shirt voller Flecken. Während sie die Arme in die Hüften stemmt, beginnt sie mich anzustarren. Dann lacht und lacht sie.

Schön ist die nicht, wiehert Großmutter.

Mutter küsst mich auf den Mund. Sie schaut aus ängstlichen Augen. Die Wimperntusche zerläuft langsam. Dann hinkt sie schluchzend den Steig hinunter. Ich schaue ihr nach und kann mich nicht bewegen. Meine Füße sind wie Beton. Mit dem Untergrund verwachsen. Bloß die Arme ziehen in ihre Richtung.

Plötzlich hält Mutter inne. Sie bückt sich, löst die zweite Sandale vom Fuß, rennt zurück und wirft sie Großmutter an den Bauch. Großmutter flucht und schreit, deinem Bastard werde ich zeigen, wie man lebt.

Es gibt Tage

Tritt man ins Haus, kommt man in die Küche. Es gibt eine Eckbank und einen Tisch. Die Luft ist schlecht. Überall stehen Flaschen, Gläser, Pfannen. Ein Butterstück zerrinnt auf der Kredenz, der Müllsack lehnt am

Herd, der Kompostkübel offen, rundum kreisen Fliegen. Das Spülbecken ist vollgestellt mit Geschirr. Und irgendwo liegen angefaulte Tomaten und Zigarettensammel. Großmutter hat eine Speisekammer, ein Bad für sich und zwei Zahnbürsten. Sie benutzt bloß eine. Das Schlafzimmer bleibt abgeschlossen. Sie fuchtel mit dem Zeigefinger, wenn du da rein gehst, bring ich dich um.

Mutter und ich bewohnen ein einziges Zimmer. Im Motel. Auch dort liegen Klamotten, leere Pizzaschachteln, Bier- und Coladosen auf den Stühlen, auf dem Teppich. Kommt Besuch, nimmt Mutter einen großen schwarzen Sack, wirft alles hinein und stellt ihn im Hinterhof ab.

Im Motel müssen wir durch den Flur, um aufs Klo zu kommen. Die Gemeinschaftsdusche stinkt nach Pisse, weil der halbblinde Harry immer daneben schießt. Nachts mag ich nicht allein über den Flur. Einmal hat mir der Harry den Mund zugehalten und unters Nachthemd gefasst. Den Schlüpfen hat er gleich gefunden, obwohl er so wenig sieht. Vor lauter Angst habe ich uriniert. Es ist durch seine Finger in den Läufer gesickert.

Mutter hat mir darauf einen Nachttopf und einen Plüschbären gekauft. Das mit dem Nachttopf erzähle ich keinem aus der Klasse. Mutter sagt, zum Glücklichsein brauchen wir kein Penthouse. Auch keinen Kühlschrank. Bloß Rindviecher saufen Milch.

Worum mich alle der Klasse beneiden, ist der Fernseher. Ich besitze ein fettes Gerät mit allem Drum und Dran. Hat mir Alf zu Weihnachten geschenkt. Ich mag ihn trotzdem nicht. Alf ist Mutters Typ oder Freund oder

in der Art. Tagein tagaus könnte ich fernsehen. Manchmal schwindelt mir. Flimmerbilder kreiseln unter der Schädeldecke. Einmal habe ich es übertrieben und kotzen müssen. Mutter hat Alf gezwungen irgendeine Sperre einzubauen. Seither gibt es weniger Programme. Scheiß drauf. Ich schaue sowieso alles. Goldrake. Der Exorzist. Kochsendungen. Heidi.

In der ersten Nacht in Großmutter's Haus schlafe ich auf der Küchenbank. Am Morgen knurrt Großmutter, hier hast du Lappen und Stielbürste. Scheuere die Böden.

Ich gehorche, knie mich hin und scheuere. Sobald Großmutter weg ist, nehme ich ihre Zahnbürsten und kratze das Schwarze zwischen den Fliesen raus. Soll sie Blasen im Mund kriegen. Eitrige Patzen.

Was tut deine Mutter eigentlich?

Vormittags Bardienst im Motel. Abends geht sie weg, antworte ich.

Die Beine macht sie breit. Dummes Balg. Die kann gar nicht kellnern. Wenn die ein Tablett hebt, fällt sie um.

Großmutter haut sich auf die Schenkel und lacht. Von Großmutter's Lachen bekomme ich Gänsehaut.

Mutter hat in den letzten Monaten auch gefroren. Obwohl sie in fünf Decken eingemummelt war. Ich habe nach ihrer Stirn gefasst. Glühend heiß und die Klammotten pitschnass. Keine Ahnung, wie jemand gleichzeitig frieren und schwitzen kann. Da ich nicht wusste, wie ihr zu helfen war, habe ich kalte Wickel um ihre Waden gelegt und Kamillentee gebrüht. Ich habe ihren

Namen gerufen, an den Steppdecken gezerrt. Bis sie mich von weit her angestarrt hat mit diesen leeren Augen.

Großmutter wäscht sich kaum. Abends fällt sie samt Kleidern ins Bett. Morgens trägt sie das speckige T-Shirt und die immergleiche Hose. Außer es kommt der Mann mit dem Mercedes. Dann verbringt sie eine Stunde im Bad und singt. Ihre Stimme klingt wie eine Störung im Radio. Vom Rauchen. Großmutter drückt eine Kippe nach der anderen in Maisdosen, Kaffeetassen und Jogurtbechern aus.

Es ist Großmutter egal, wo ich umgehe. So egal, wie wenn in Korea eine Schubkarre umkippt. Ich unternehme Streifzüge in den Wald, ins Dorf hinunter. Im Dorf habe ich ihn aus einer Garage kommen sehen. Den Mann mit dem Mercedes. Er heißt Karl. Ich habe ihm nachspioniert. Ihm gehören der Gasthof zum Hirschen, drei Kinder und eine Frau mit Perlenohrringen. Die Frau steht Tag für Tag hinterm Tresen. Sie schenkt Gläser ein, hört das Gelalle der Trinker und schaut traurig.

Kommt der Mann mit dem Mercedes, muss ich in die Dachkammer. Es ist keine Kammer, eher ein Loch. Großmutter stellt mir eine Leiter hin, öffnet die Luke und schiebt den Riegel zu. Oben muss ich ausharren. Ich weiß nicht, was anfangen. Nicht einmal aufrecht sitzen kann man da. Großmutter und der Wirt reden laut. Ich krieche auf dem Bauch, atme Staub ein. Mit dem Zeigfinger male ich ein Schaf, noch ein Schaf und den Ziegenpeter von Heidi. Obwohl der sich für Schafe null interessiert. Zufällig entdecke ich eine Ritze zwischen den Balken. Von dort spähe ich in die Küche.

Großmutter holt eine Flasche aus dem Schrank. Sie trinken abwechselnd aus der Flasche. Manchmal werden sie wütend oder schreien. Einmal hat der Wirt Großmutter ein blaues Auge gehauen. Darauf habe ich beschlossenen Karl, den Wirt, zu heiraten. Heute schäkern sie und reden Unsinn. Der Wirt kommt Großmutter näher und näher. Großmutter rafft das Kleid hoch, spreizt die Beine und hechelt wie ein Hund.

Der schwarze Sack

Großmutter sagt, du frisst wie ein Drescher, ein Boden ohne Fass. Zwecklos, wo nichts hängen bleibt. Und merk dir, die armen Negerlein dürfen nicht essen, weil sie faul sind.

Ich antworte, ich pfeife auf klebrige Nudeln. Deine Fertiggerichte hängen mir zum Hals raus. Alles, was von dir kommt, stinkt.

Großmutter kreischt, du Balg, nichtsnutziges. Redest nur dummes Zeug. Falls deine Hurenmutter dich nicht bis Ende Sommer holt, gebe ich dich zu einer Pflegefamilie. Wirst schon sehen, was dort passiert. Weiße Sklavenmädchen halten die sich. Kannst arbeiten bis zum Umfallen.

Darauf schweigt Großmutter und sperrt alles Essbare in die Speisekammer. Selbst das vergammelte Gemüse von vorgestern. Den Schlüssel steckt sie in den Büstenhalter.

Am ersten Tag klaue ich grüne Birnen und Zwetschgen in den Gärten der Nachbarn. Am zweiten Tag Schokolade und Semmeln im Lebensmittelladen. Am dritten

Tag habe ich Magenkrämpfe und trinke Wasser. Am vierten Tag nehme ich einen großen schwarzen Sack. Was in der Küche rumsteht, schiebe ich hinein. Den Sack schleife ich ins Dorf zur Abfallsammelstelle. Ich kehre zu Großmutter's Haus zurück, nehme einen Eimer, fülle ihn bis zur Hälfte mit Wasser. Dazu gebe ich eine Flasche Essig. Ich schlürfe vom Gesöff, bis ich würgen muss. Bloß Rindviecher saufen Milch.

Großmutter's Kühlschrank ist voller Milch. Eine richtige Milchkuh ist die. Ich wische die Schränke, den Linoleumboden, die Eckbank, den Tisch. Das Wasser wird schwarz wie Teer. Ich beuge mich hinunter, halte die Nase zu und schlürfe von der garstigen Suppe.

Das ist meine erste Überlebensübung.

Großmutter kommt von der Arbeit zurück. Sofort fängt sie an zu toben, wo sind Geschirr, Gläser und das andere?

Auf der Müllhalde, antworte ich.

Teufelsbrut, elendige, wirfst alles weg. Ist das der Dank, dass ich dir ein Dach über dem Kopf gebe? Wo dich eh keiner haben will. Warte nur du ... das Leben wird dich strafen.

Sie greift nach dem Besen, schlägt mir auf den Rücken. Einen Hieb kann ich mit den Armen abfangen. Während ich nach draußen flüchte, stoße ich den Eimer um. Großmutter soll ersaufen in einem pechschwarzen Meer.

Nach Stunden komme ich zurück. Großmutter hat den Müllsack von der Sammelstelle herauf befördert, ihn in der Küche umgekippt zu einem Haufen. Die Drecksuppe hat sie aufgewischt. Großmutter steht vor dem Herd. Das erste Mal, dass ich sie kochen sehe. Sie kocht

ausgiebig. Es duftet, dass mir die Tränen kommen. In einer Pfanne brutzeln Fleischklöße, der Topf voller Kartoffelpüree. Zum Nachtisch gibt's leckere Zuckercrêpes, sagt Großmutter mit falscher Freundlichkeit.

Fleischlaibchen mit Kartoffelpüree sind mein Leibgericht. Mutter hat mich an Geburtstagen in ein Lokal eingeladen. Nur wir beide. Die Kellner sind sehr zukommend gewesen. Mutter hat gesagt, die haben Stil.

In diesem Jahr ist sie auf der Matratze gelegen, hat fantasiert, geschlafen, gekotzt oder geheult. Keine Ahnung, wie lange. Ich habe die Laken gewechselt, bis keine sauberen mehr da waren. Als sie wieder normal war, hat es ihr leid getan. Sie hat den Kleiderschrank von oben bis unten durchwühlt, jedes einzelne Regal der Kommode, bis ein Zwanziger zum Vorschein kam. Sie presste ihn in meine Hand, sagte, kauf dir was Schönes, Haarbänder oder Strümpfe.

Ich bin zum Supermarkt losgezogen, habe den Einkaufswagen mit Paprikachips, Gummibärchen, Nutella, Salami und Schokokeksen gefüllt. Alf hat irgendwie schlechtes Gewissen gehabt, jedenfalls hat er mir eine Dreierpackung mit Videofilmen geschenkt. Es waren Schweinereien drauf. Mutter hat Alf beschimpft, Dreckskerl. Abends sind sie weggegangen. Mutter hat geheult. Er hat sie an den Haaren rausgezogen. Ich habe ihr nachgerufen, weißt du Mama, der elfte Geburtstag ist nichts Besonderes. Den zwölften feiern wir richtig. Auf Mallorca oder so.

Mutter ist mit Alf dort gewesen. Sie hat gesagt, wunderschön und immer Frühling.

Ich stiere auf Großmutter's Fleischklöße. Mein Bauch fühlt sich an wie ein Loch. Und das Loch tut verdammt

weh. Auf dem Tisch stehen Plastikteller. Großmutter grinst dreckig, bloß wer arbeitet, darf essen. Dir werde ich zeigen, wie man zu leben hat.

Großmutter füllt die Teller randvoll. Sie nimmt einen Fleischkloß, tunkt ihn in Ketchup und Majonäse, leckt sich die Finger und schmatzt. Gleich kippe ich um vor Hunger. Gleich wird sie mich an den Tisch rufen. Ich warte. Sobald ein Teller leer ist, langt sie nach dem anderen. Mit einem Mal kann ich nicht mehr schlucken. Ein Stein steckt im Hals. Während sie schlabbert und saugt, murmelt sie, deine fleißige Großmutter hat heute doppelt gearbeitet, deshalb darf sie doppelt essen.

Mitten im Kauen hält sie inne, scheint irritiert oder über etwas nachzudenken. Sie gibt sich einen Ruck, schiebt Essensreste in meine Richtung.

Ich wünsche mir, Großmutter möge am letzten Fleischkloß ersticken. Dann stülpe ich ihr den großen schwarzen Sack über und vergrabe sie im Garten.

Es gibt Monate

Es wird kälter. Ich ziehe drei Unterhemden und mehrere Pullover übereinander. Großmutter spottet. Sie leidet immerfort unter Hitze. Die Dorfkinder gehen zur Schule. Ich lungere herum. Pilze sammeln, auf die höchsten Baumhäuser klettern, im aufgeplatzten Polstersessel dösen. Großmutter's Fernsehen ist kaputt. Das macht mich wahnsinnig. Ohne Fernsehen kann ich ausrasten. Die Kontrolle verlieren. Bald wettet es in meinem Schädel.

Etwas muss geschehen. Ich werde mich im Überleben üben. Abhärten. Für Tage nichts trinken. Nackt auf den Fliesen schlafen. Auf Großmutter's Hausgiebel steigen und springen. Ich breche mir bloß einen Knochen. Er wächst wieder zusammen.

Wann holt Mutter mich weg?, frage ich.

Das frage ich mich auch. Kein Geld mehr da, knurrt Großmutter.

Die Kinder gehen zur Schule. Vielleicht sollte ich ...?

Ha, das fehlt mir gerade. Dann bist du zu Weihnachten noch hier. Die Kuh geht nicht ans Telefon. Wo lebt deine Mutter eigentlich?

In der Stadt. Nahe am Hafen. Da wo ich nie hin durfte. Aber ich bin trotzdem hingegangen, habe die Schiffe abfahren sehen im Abendrot. Einmal habe ich Mutter an einer Verkehrsinsel entdeckt. An eine Ampel gelehnt, das Bein angezogen und der Mund blutrot. Als ob er aufgebrochen wäre.

Geht einer feinen Arbeit nach. Würde mich schämen aus dieser Dreckfotze geboren worden zu sein. Pfui und pfui.

Die Kinder aus meiner Klasse vermisste ich nicht. Sie haben gerufen, Almas Haare kleben. Igittigitt.

Stimmt nicht, habe ich gebrüllt und ihnen Gummibänder an die Haut flitschen lassen.

Ich kann ihnen doch nicht erzählen, dass unsere Dusche nach Pisse riecht, weil der halbblinde Harry auch dort sein Geschäft erledigt. Dass ich meine Haare im

Schwimmbad oder im Waschbecken der Schülertoilette wasche. Den Benno habe ich gepackt, diesen kleinen Wichser, habe ihm den Arm auf den Rücken gedreht. Bis es geknackst hat. Er hat dicke Tränen geweint, der Ärmste.

Alma hat glänzende Haare wie von L'ORÉAL, damit du dir das ein für alle Mal merkst, habe ich geflüstert. Dann habe ich ihm ein Stück Ohr abgebissen.

Die Sozialpädagogin hat geheult. Ich sei das Schlimmste, was ihr je untergekommen ist. Alles für die Katz. Bennos Eltern erstatteten Anzeige. Den Psychotest habe ich mit grauen Mäusen und Hakenkreuzen vollgekritzelt. Kein Wort brachten die vom Jugendamt aus mir heraus. Von der Schule wurde ich ausgeschlossen. Sehr lange. Alf hat mir Filme gekauft, *Vietnam* und so. Damit ich Ruhe gebe. Ständig hat Mutter Angst um mich. Ich soll im Zimmer bleiben, nicht zum Hafen laufen. Im Motel male ich Strichmännchen und Abschussflieger, spiele Krieg mit echten Menschen. Die Lehrerin hat auch von den Kriegen der Römer und Germanen erzählt. Die hat keine Ahnung, was Krieg bedeutet.

Im November steht ein Mann mit Uniform vor Großmutter's Haus. Uniformen lösen in meinem Kopf Gewitter aus. Ich verdrücke mich hinters Haus, bleibe in Hörweite.

Wohnt hier ein Kind im schulpflichtigen Alter?

Nicht mein Kind. Saudumm die Göre. Richten Sie Ihrem Vorgesetzten aus, der Staat kann sich das Schulgeld sparen, höhnt Großmutter.

Falls das Kind nicht innerhalb einer Woche zum Unterricht erscheint, kommen wir es holen, antwortet der Uniformierte.

Wochen vergehen. Nicht ein Wort über Schule. Großmutter erteilt mir zusätzliche Arbeiten. Den Garten umstechen. Der Boden ist gefroren. Gardinen auf einem Brett striegeln. Großmutter besitzt eine Waschmaschine. Die Post unten an der Wegbiegung auflesen. Großmutter bekommt nie Post.

Einmal vergisst sie den Schlüssel ihrer Schlafkammer auf dem Liegestuhl. Ich laufe ins Haus, sperre auf. Es schlägt mich zurück. Das Zimmer stinkt von oben bis unten nach Großmutter.

Das Freundebuch

Das Heft, das mir Mutter geschenkt hat, ist kein Tagebuch. Auf dem Klappendeckel sind ein rosa und ein grüner Frosch abgebildet, die sich festhalten. Blättert man die erste Seite um, steht da FREUNDEBUCH.

Lange denke ich nach. Kirstin? Nein. Sophie? Nein. Tanja. Nie im Leben. Bei irgendwem muss man anfangen.

Lieblingsfreund/in: Alma
besonderes Kennzeichen: hässlich
Lieblingssong: /
Lieblingsessen: alles
Lieblingstag: nie
Lieblingsfarbe: mag keine Farben
Lieblingsbuch: /
Lieblingofilm: alle
Lieblingstier: Stinktier (und Tiger)
mein schönstes Erlebnis in dieser Woche: /

Mit Wachskreiden male ich schwarze Herzen und Mäuse und Monde. Manchmal wünsche ich, ich wäre tot.

Der Wirt

Großmutter hat sich im Bad eingeschlossen und singt. Heute klingt ihr Singen, als würde jemand abgemurkst. Bloß dass es dauert und kein Ende findet.

Ich liege auf der Küchenbank. Warte, dass Großmutter mich unters Dach schickt. Sie kommt und riecht nach Haarspray. Das Haar ist toupiert. Ihr Kleid spannt überall, ich zähle drei Wülste um ihren Bauch.

Ich warte. Sie schickt mich nicht fort. Klingeln. Ich starre auf Großmutter's breite Füße. Sie geht wie auf rohen Eiern, der Hintern schwingt, der Busen wackelt. Ich fasse mir an den Mund. Einer Sandale fehlt der Riemen. Flüstern. Warum flüstern sie heute? Ich erkenne die Schritte des Wirts. Als ob Gewichte an den Schuhsohlen hingen.

Ich starre auf die Decke. Winzige Punkte. Fliegenkacke. Den Blick nach innen wenden. Die Ohren vor allen Geräuschen verschließen. Eine Überlebensstrategie. Unterm Kissen finde ich Taschentücher, stopfe sie in meine Ohren. Trotzdem höre ich. Ich werde üben und üben. Bis ich taub bin.

Bewegungslos liege ich auf der Bank. Großmutter trägt Mutter's silberfarbene Sandalen.

Großmutter lacht schrill. Möbel werden gerückt. Schnaufen, Keuchen, Knarren, ein Aufschlag. Jemand ruft meinen Namen. Ich erschrecke, öffne die Augen.

Der Wirt sitzt auf einem Schemel, Großmutter kniet vor ihm. Sie hat sein Geschlecht im Mund. Großmutter winkt, komm.

Meine Füße gehen von alleine. Von der Küchenbank zum Wirt. Großmutter zieht mich hinunter. Das erste Mal, dass sie mich berührt und nicht schlägt dabei. Ich sinke in die Knie, sie steckt mir ein Stück Butter mit Zucker in den Mund und sagt, mach. Der Wirt rollt die Augäpfel nach oben.

Plötzlich stößt mich Großmutter unter den Tisch. Luder, fort, zischt sie.

Sie setzt sich auf den Wirt und reitet. Sie sagen schmutzige Wörter. Ein geller Schrei, dann murmelt Großmutter, du kannst sie nehmen.

Der Wirt wispert, ich solle mich aufs Kreuz legen. Ich schließe die Augen. Wende den Blick nach innen. Es tut nur ein bisschen weh. Sobald der Wirt fertig hat, schluchzt er wie ein Kind.

Ich zerre den Schlüpfel hoch. Der Wirt hält mich am Armgelenk, streichelt meine Wange, braves Mädchen, ich habe dir ein Geschenk gebracht.

Eine Puppe. Das Haar schwarz wie Ebenholz, wie das meiner Mutter. Die Haut weiß wie Schnee. Sie ist schön. Nie hat mir jemand eine Puppe geschenkt. Ich bin zu alt für Puppen. Aber sie ist schön.

Abends liege ich auf der Küchenbank. Sie ist mein Schlafplatz geworden. Ich quetsche die Puppe an mich und denke an den Wirt. Mitten in der Nacht stehe ich auf, wühle im Koffer, suche nach dem Freundebuch.

Lieblingsfreund/in: Karl

besonderes Kennzeichen: Schnapsfahne

Lieblingssong: /
Lieblingsessen: Würste
Lieblingstag: /
Lieblingsfarbe: weinrot
Lieblingsbuch: /
Lieblingsfilm: Großmutter schlachtet ein Lamm
Lieblinstier: Rindvieh
mein schönstes Erlebnis in dieser Woche: Alma bläst
mir einen

Manchmal vergesse ich mich

Der Wirt kommt regelmäßig. Anfangs ist Großmutter dabei. Zunehmend öfters treibt er es mit mir allein, wenn Großmutter Schulflure und Klassenzimmer fegt. Der Wirt meint es gut, ab und zu bringt er warmes Essen. Doch ich muss aufpassen. Großmutter ist eifersüchtig. Sie kann zur Furie werden. Großmutter schlägt mir mit ihrer knöchigen Hand, mit einem nassen Lappen ins Gesicht. Sie packt mich an den Zotten. Einmal stellt sie mich unter die kalte Dusche. Sie bellt, du kommst erst raus, sobald deine Drecks-
haut ab ist.

Ich rubble und rubble. Der Körper wird steif. Die Lippen blau.

Ich spüre nichts.

Aus der Kabine kommend spreize ich die Hände. Immer noch haben Fingernägel schwarze Ränder. Gedanken wirbeln. Blitze jagen. Ich fasse nach dem Bein, fange an den Oberschenkel zu kratzen, reiße mit den Drecks-
nägeln kleine Hautfetzen ab. Ein Draht hängt am

Duschschlauch, ich wickle ihn auf. A für Alma. Ich ritze und ritze.

Sobald das Blut zu fließen beginnt, werde ich ruhig.

Es gibt Tage, an denen ich auf dem Polsterstuhl vor dem stummen Fernseher sitze und vor mich hin starre. Ich weiß nicht, worauf. Manchmal vergesse ich mich, bleibe über Nacht sitzen.

Dem Wirt erzähle ich vom Freundebuch. Und von Großmutter's Anfällen. Er legt seinen Kopf auf meinen Schoß. Seine Augen werden weit, lassen mich schöner werden. Ich mag seinen starken Rücken, das gekerbte Kinn. Sobald Großmutter heimkommt, jagt er sie in ihre Kammer und verschließt die Tür. Ich spähe durchs Schlüsselloch. Nichts rührt sich. Irgendwann höre ich den Wirt, kein Haar krümmst du ihr, hast du kapiert?

Sobald sie in der Küche sind, blähe ich mich vor Großmutter auf, kein Haar, schwör.

Luder, zischelt Großmutter.

Sie will, dass du schwörst, der Wirt bewegt sich auf Großmutter zu. Sie weicht rückwärts aus.

Während ich mit dem Obstmesser in den Zähnen stochere, grinse ich. Die neue Rolle gefällt mir.

Luder vermaledeites, flucht Großmutter.

Das Gesicht des Wirts wird weiß. Jetzt macht er Ernst.

Nachher speit Großmutter jedes einzelne Wort heraus, kein Haar, ich schwöre es.

Sie kommen mich holen

Ich will nicht fort, ich liebe meine Großmutter, brülle ich.

Balg, Luder, Hurenkind vermaledeites, schreit Großmutter.

Sie zerren mich mit. Großmutter steht vor ihrem Haus, die Arme in die Hüften gestemmt. Sie lacht laut und dreckig.

Während die Beine dem Rumpf hinterher stolpern, eingeklemmt zwischen den Männern, verdrehe ich den Blick. Ich sehe Großmutter und den Koffer oben am Hang, wie sie kleiner werden. Mit einem Mal versetzt Großmutter dem Koffer einen Tritt, er rollt über die Wiese herunter, kippt um und bleibt liegen.

Einer der Männer kriegt das Knie an seiner empfindlichsten Stelle zu spüren. Dem anderen springe ich mit den Krallen an den Hals. Die Jacke reißt ein. Während ich davon renne, starre ich vor meine Füße. Mist. Nichts als Mist. Das helle Grün hat sich verloren.

Ich stolpere mit dem Koffer bis zum Wald. Zweige zerkratzen mein Gesicht, ich falle in Löcher, die Turnschuhe werden nass. Großmutterns Lachen verfolgt mich. Ich kriege es nicht aus dem Schädel.

Eine Lichtung. Umgehackte Bäume. Ich atme tief durch, lehne mich an einen Holzstapel. Behutsam lege ich die Geschenke des Wirts zwischen Blaubeersträucher ins Moos.

Es wird düster und kalt. Im Koffer kein Kleidungsstück. Mutter hat oft gefroren. Ich möchte schlafen. Der Boden ist feucht. Ich kann nicht schlafen.

Plötzlich ein Wallen im Bauch. Und Gewitter im Schädel. Ich zerre mir die Klamotten vom Leib. Weg.

Alles fort. Ich raffe Reisig, Weidenruten zusammen, schlage und schlage mich. Euch werde ich zeigen, wie man überlebt.

Dass es im dunklen Wald Mörder gibt, ist mir egal. Sollen sie nur kommen. Sollen sie mich holen.

Ich erwache vor Durst oder vom Röcheln und Bellen. Sie legen mich auf eine Bahre. Ich versuche die Lider zu öffnen, sie sind zugeschwollen. Die Haut über den Wangen spannt. Sämtliche Knochen schmerzen. Braves Mädchen. Es ist die heisere Stimme des Wirts.

Mit Blaulicht fahren sie mich nach irgendwo.

Den Wirt sehe ich nie wieder.

Schläuche an der Nase, am Arm. Es riecht nach Desinfektionsmittel und Gekochtem. Ein Tablett steht auf dem Nachtschrank. Ich bin allein im Zimmer.

Eine rothaarige Frau kommt herein. Ihr Gesicht voller Sommersprossen.

Guten Morgen. Sie streckt mir eine sehnige Hand entgegen.

Ich rühre mich nicht.

Wie fühlst du dich, Alma?

Ich schweige.

Yvonne mein Name. Für die nächste Zukunft bin ich deine Erzieherin. Du warst auf der Geschlossenen, heute darfst du raus, sagt sie.

Ich schweige. Yvonne. Das ist kein Name. Wer heißt schon so. Engel vielleicht. Es gibt keine Engel. Und Feen habe ich mir auch abgeschminkt. War sowieso eine blöde Idee.

Hier dein Koffer, sagt die Rote.

Dann deutet sie, komm.

Während ich hinter ihr durch lindgelbe Flure stapfe, quasselt sie in einem fort. Das nervt. Obwohl sie eine sanfte Stimme hat. Sie redet von Intensivgruppen, Kreativräumen, Fußball, Schwimmtraining, Ausflügen, Genusstagen.

Sobald du aus dem Größten raus bist, wirst du in der Villa Lützow wohnen, sagt die Rote.

Ich verstehe Bahnhof und spähe nach dem Ausgang.

Ich bin nicht verrückt, denke ich. Großmutter soll herkommen.

Die Rote bringt mich in einen Raum. Kugellampen, Fotos mit Menschen, die sich umarmen, Topfpflanzen und Grünzeug. Eine weißgekleidete Frau sitzt am Schreibtisch, blättert in einer Mappe. Sobald wir eintreten, blickt sie auf und lächelt. Ulrike Kahn, Psychologin. Sie drückt mir ein Dutzend Zettel in die Hand. Ich solle Fragen beantworten, wegen der Dia... wegen der Diagnostik.

Ich rede nicht. Ich schreibe nicht. Ich will hier raus.

Vier Betten, vier Schränke, vier Tische, vier Leselampen. Die Puppe auf meinem Bauch. Direkt auf der Haut. An der Wand hängt ein Bild. Fünf Babys nebeneinander. Sie tragen Sonnenblumen auf ihren Köpfen. Anne Geddes.

Irgendetwas tut weh. Nur kurz. Ein Stich.

Mutter fällt aus ihren Schuhen. Zittert wie Espenlaub. Die offene Tablettenschachtel. Weite Pupillen. Das Weinen. Gottverdammte Scheiße.

Keiner hört, dass ich mit mir rede.

Eine Horde von Mädchen bricht lärmend herein. Sie starren mich an, als wäre ich ein *Alien*.

Ist das die Neue?

Sieht verheult aus.

Lass mich sehen ...

Und klapperig ist die!

Dafür kann sie nichts.

Lautes Scheppern. Nagellack, Silberlöffel, Armbketten, *Walkman*. Alles auf dem Boden.

Der *Walkman* gehört mir.

Nein, meiner!

Hey, lasst das ...

Ein Mädchen mit Nasenring schnappt sich die Puppe, schleudert sie zur Decke. Die Puppe schlägt an. Eine andere mit violetten Haaren fängt und schiebt sie unter ihren Rolli. Fieses Lachen. Die Mädchen ziehen an den Gliedern und das Röckchen runter. Sie reiben Spucke ins Puppengesicht und zwischen die Stoffbeine.

Jetzt marschiere ich vorwärts, stoße alle um. Einige weichen zurück, bilden einen Halbkreis. Ich erwische die Violette, beiße ihr in den Hals, dass es blutet. Die mit Nasenring trägt ein anliegendes Oberteil. Ich kneife mit meinen Drechnägeln ihre Brustnippeln, bis Tränen aus ihren Augen rinnen.

Die spinnt, lass uns abhauen, höre ich rufen.

Das Glasaugauge eingedrückt, die Wimpern abgerissen, aus dem Bauch quillt Kunstwolle. Die Puppe verrenkt auf weißem Marmor. Überall Fussel und nichts ist mehr am richtigen Ort.

Weil ich zu ersticken glaube, öffne ich alle Fenster. Unten ein asphaltierter Platz mit Sitzbänken.

In einem Nähtäschchen finde ich eine winzige Schere. Ich schneide meine Wimpern ab, schabe Stücke von Plastik aus dem Gesicht der Puppe und Fleisch aus meinem, um die Augen herum, dann ziehe ich das Hemd hoch, ritze über den Bauch. Wieder und wieder. Die Puppe und ich. Wir werden müde. Das Blut beginnt zu fließen.

So ist es im Krieg. Mein Blick bricht. Ich sterbe.

Jemand streichelt mein Gesicht. Es tut weh. Ich möchte mich wegdrehen. An den Gelenken bin ich festgebunden. Ich will die Augen öffnen. Sie sind mit gelbem Dreck verklebt.

Mama? Tränen brennen in den Wunden.

Ein leichter Druck auf der Brust. Eine Berührung?

Deine Mutter hat einen Brief geschickt, sagt eine Stimme, die ich von irgendwoher kenne.

Jemand küsst mich auf der Stirn. Wie man Kinder küsst. Wie mich Mutter geküsst hat.

Alma, lass uns noch einmal von vorne anfangen, flüstert die sanfte Stimme.

Yvonne?, frage ich.

Yvonne reinigt mit einem warmen Tuch meine Augen. Sie löst die Stoffflaschen von den Handgelenken, kurbelt das Kopfteil hoch, bis ich aufrecht sitze. Dann hält sie eine Tasse an meine aufgesprungenen Lippen.

Lindenblüten, sagt sie, mit Honig.

Unzählige Nachmittage verbringe ich mit Yvonne. Sie erzählt und lacht gern. Im Freundebuch füllen wir sämtliche Felder aus.

Lieblingsfreund/in: Yvonne

besonderes Kennzeichen: Sommersprossen (überall, wirklich überall)

Lieblingssong: Hey Jude

Lieblingsessen: Spaghetti

Lieblingstag: alle Tage

Lieblingsfarbe: grün und lila

Lieblingsbuch: Als Schlemihl nach Warschau ging

Lieblingfilm: Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins

Lieblingstier: Wolf

mein schönstes Erlebnis in dieser Woche: mit Alma im Regen spazieren

Viele Sommer später

Wir fahren mit dem Autobus. Die Fahrt dauert. Vera plappert pausenlos. Draußen Wald, ab und zu ein Dorf. Vierundzwanzig Jahre und ich kehre das erste Mal zurück. Das Haus stand eine halbe Ewigkeit abbruchreif.

Jetzt haben sich Käufer gefunden. Ein norddeutsches Paar will Großmutter's Haus abreißen und an der Stelle eine Ferienvilla bauen.

Vera und ich möchten verreisen. Ans Meer. Vielleicht über den Ozean. Viele Sommer. Bis von dem Geld nichts mehr da ist.

In den Händen halte ich einen Brief. Das Papier ist knitterig, ganz dünn geworden vom häufigen Lesen.

Liebe Alma, verzeih, daß ich dir keine bessere Mutter sein konnte. Immer werde ich dich lieben. Falls es mich nicht mehr gibt, versuche ich dein Schutzengel zu sein.

Einen Sommer lang, sagte Mutter damals. Einen Sommer gehe sie fort. Es sollte länger werden. Mutter ist über die große Grenze gegangen. Dahin, wo man nie mehr zurückkehrt.

Sobald wir alle Butterbrote aufgegessen haben, und die Fahrt immer noch andauert, reiche ich meiner fünfjährigen Tochter ein geknicktes Foto.

Vera betrachtet es still.

Das ist deine Oma, erkläre ich.

Oma ist tot, murmelt Vera nach längerem Schweigen.

Sie ist jung gestorben, sage ich.

Mmmh.

Du siehst ihr ähnlich mein Schatz.

Wirklich?, fragt Vera.

Dein Haar schwarz wie Ebenholz, deine Haut hell wie Schnee, flüstere ich.

Bist du das Baby, Mami? Vera kichert. Warst du so winzi winzi?

Ja.

Ist Oma lieb gewesen?, fragt Vera.

Ja, antworte ich.

Sind alle Omas Engel?

Manchmal, sage ich sehr leise. Die Stirn presse ich gegen das kühle Fensterglas, bis ich den Widerstand spüre.

Das Licht draußen ist stark. Der Wald, die Wiesen im wiegenden Grün.

ERSCHEINUNGSTERMINE

**LETZTE
AUSFAHRT**

SEPP
MALL

01. 2010

VIKTOR

FABIO
MARCOTTO

**SCHWARZ
UND WEISS**

ANNE MARIE
PIRCHER

03. 2010

**A LITTLE
POEM**

MANUEL
MAINI

**RIECHT
NACH ORANGEN**

HELENE
FLÖSS-UNGER

06. 2010

**IL
DIVANO**

SANDRO
OTTONI

**EINEN
SOMMER LANG**

BIRGIT
UNTERHOLZNER

10. 2010

**GIORNI
STRANI**

PAOLO
VALENTE

PERSEN

KURT
LANTHALER

01. 2011

**FINESTRA
DELL'ANIMA**

BRUNAMARIA
DAL LAGO VENERI



STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE
FONDAZIONE CASSA DI RISPARMIO DI BOLZANO

Wir stiften Kultur
Promuoviamo cultura

Birgit Unterholzner

Birgit Unterholzner lebt und arbeitet in Bozen. Nach Abschluss eines Germanistikstudiums unterrichtet sie an der Schule. Seit zehn Jahren widmet sie sich vermehrt dem Schreiben von literarischen Texten und dem Theater. Ausbildungen in den Bereichen Theaterpädagogik, Forumtheater. Bücher: *Die Blechbüchse* (Erzählungen), Skarabaeus 2006. Im Frühjahr 2010 erschien ihr Debütroman *Flora Beriot* bei laurin (Innsbruck University Press).

Cover

Workshop von *Lupo & Burtscher*
in der *Geschützten Werkstatt*
KIMM, Kardaun
mit: Helga Vieider, Franz Josef
Matha, Ohnewein Manfred,
Mair Maria, Patreider Lukas,
Claudia Pupp, Johann Egger,
Schick Regina
Betreuung: Edith Vitroler

